tik hatte ihn diesen Leuten verdächtig gemacht. Und was war ihm nicht alles gelungen! Das gesamte russische Finanzwesen hatte er reorganisiert, die Goldwährung eingeführt und das Branntweinmonopol, das in jedem Fall dem Staate ungeheure Einnahmen einbrachte. Aber auch der billige Zonentarif und soziale Arbeitergesetze waren sein Werk. Nababs, die nach dem alten Sklavensystem über Tausende von Ackerbauern, Bergleuten, Holzfällern und Darmputzern herrschten und ihre Namen nicht anders als mit drei russischen Kreuzen unter Millionenlieferungsverträge setzen konnten, fanden sich in ihrem Widerstand gegen den Mann zusammen mit den Großfürsten, denen auch nur Rudimente einer Arbeiterschutzgesetzgebung nach westeuropäischem Muster ebenso zuwider waren wie der den Verkehr und die Zivilisation und damit indirekt die Aufklärung fördernde Zonentarif. Der unkritische Schwächling aber, der Alexander III. auf den Thron gefolgt war, haßte inneglich den Grafen Witte, den er doch fürchtete, nicht entbehren zu können. Die Zarin-Mutter hatte es zwar durchgesetzt, daß die bürgerliche Frau Witte niemals am Hofe erscheinen durfte, aber ebenso sorgte sie doch dafür, daß Nikolai diesen einzigen Kenner der russischen Volkswirtschaft und der Finanzen nicht verliere. Die Zarin mochte den Mann nicht leiden, der ihr „jede Woche einmal einen unglücklichen Abend bescherte", wie sie meinte. Wenn der Zar am Freitag abend nach stundenlanger Konferenz mit Witte verstört und wortkarg im Hafen seiner Familie landete, war immer Witte der Glücksstörer gewesen. Und eine scherzhafte Zeichnung der Kaiserin, auf der der Zar als Puppe im Schoße des Grafen Witte gezeichnet war, hatten die Großfürsten gesehen und für ihre Verbreitung gesorgt. Diesen Scherz der Zarin hat der Zar dem Grafen Witte niemals vergessen. So war es leicht, aus jedem guten Rat, den Graf Witte dem Zaren gegeben hatte, einen der Steine zu machen mit denen man ihm endlich die Türe zu jeglichem Einfluß zumauerte.

Graf Witte, der sogar das Vertrauen des bedeutenden und gescheiten chinesischen Staatsmannes Li-Hung-Tschang besaß, hat zweifellos 1895 der russischen Einmischung zuungunsten Japans Chinas widerraten. Doch es war eines seiner glänzenden staatsmännischen und Finanzkunststücke, daß er auf andre Weise asiatisches Gebiet für Rußland zu gewinnen trachtete, als er im gleichen Jahre China in Paris eine Anleihe von 400 Millionen unter russischer Garantie verschaffte. Und als 1904 die Großfürstenclique wieder glaubte, mit einem Säbelrasseln Japan ducken zu machen, daß sich inzwischen mit einer unerhörten Kraftanstrengung gerüstet hatte, da war es Witte, der die Niederlage Rußlands in einem Kriege mit Japan unbedingt voraussagte. Aber zu jener Zeit hatten die Großfürsten, Sergius, der Freund des Emporkömmlings Plehwe und noch wärmere Freund Trepows an der Spitze, den Zaren schon überzeugt, daß „dieser zweifelhafte Goldmacher und subalterne Eisenbahnbeamte" vom großen internationalen Geschäft und diplomatischen Handel nichts verstehe. Witte hatte sich kühl und sachlich gegen eine militärische Besetzung der Mandschurei gewendet, aber Plehwe hatte die Beredsamkeit jener unbekümmerten russischen Staatsanwälte, deren furchtbaren Typus wir in den Werken der großen russischen Dichter mit Schrecken kennengelernt haben. Der ahnungslose Zar vertraute dem Mitleid seiner Feinde im eigenen Hause und ließ Witte gehen.

Wie Rußland den gänzlich unvorbereiteten Krieg gegen Japan fürchterlich verloren hat, ist unvergessen. Unvergessen war auch der Name Wittes, als in dem allgemeinen Zusammenbruch in Petersburg die Ratlosigkeit so herrschte, wie sie nur vor dem Ende ihre Geißel zu führen pflegt. Da war es wieder Witte, der auf der Friedenskonferenz in Portsmouth die unglaublich günstigen Friedensbedingungen für Rußland durchsetzte. Dieses Werk vollbrachte er mit Hilfe des Einflusses und des Vertrauens, das er überall, nicht zuletzt auch durch seine Beziehungen zu deutschen führenden Persönlichkeiten, besaß. Plötzlich stand der Beiseitegeschobene wieder in der höchsten Gunst des Zaren. Am 8. Oktober 1905 verlieh der Kaiser Witte den Grafenrang. Der Minister kehrte nach Petersburg zurück, als die Flut der Revolution das ganze wirre Staatsgefüge zusammenzureißen drohte. Doch kaum hatte er den Schrecken der Revolution zurückgescheucht, da gelang es auch schon wieder den Intrigen der Großfürsten und der ihnen verbündeten Reaktionäre, den ihnen in den Strahlen neuer Gunst gleich dem Mittagsgespenst Unheimlichen dem Zaren zu verdächtigen und ihn zu stürzen, nachdem er noch im Mai 1906 Rußland in Paris eine Anleihe von 500 Mill. Franken verschafft hatte. Witte ging mit reichsräterlicher Abspeisung und als ewiger Ministerkandidat. — —

Man hat den Grafen Witte in Rußland als einen Liberalen bezeichnet. Aber er hat das volle Vertrauen der Liberalen eigentlich nie besessen, war auch wohl mehr ein aufgeklärter Absolutist. Mit der Aufklärung aber war es ihm gewiß ernst, weil er sie als Praktiker für nützlich hielt. Deshalb ist das Mißtrauen gewisser liberaler Kreise in Rußland gegen Witte wahrscheinlich unbegründet gewesen. Die Geschichte Rußlands wird ihm gerechterweise als den Mann bezeichnen müssen, der eine einigermaßen moderne Finanzwirtschaft in Rußland überhaupt erst geschaffen, dem Land der Analphabeten reichlich Schulen und Verkehrsmittel gegeben hat, darunter auch die große sibirische Eisenbahn, und der durch die Heranziehung ausländischen Kapitals und seine Handelsvertragspolitik die großen Entwicklungsmöglichkeiten für das volkreiche ungeheure Land geschaffen hat. Als Volkswirt war Witte ein Anhänger der Lehren Friedrich Lists und der Bismärckischen Handelspolitik. Dazu hat er sich wiederholt offen bekannt. Auch das hat gewiß dazu beigetragen, die Intrigen der Großfürstenclique gegen Witte erfolgreich zu machen.

In Deutschland hat man oft fälschlich von der deutschen Abstammung Wittes erzählt. Aber das ist eine Sage. Graf Sergej Juliewitsch war zweifellos asiatischer Abstammung und beherrschte nur mühsam wenige deutsche Worte. Mit jeder verlorenen Schlacht mußte der Mann, der als entlassener Ministerpräsident wiederum offen vor dem Kriege wie damals gegen Japan so nun gegen Deutschland und Oesterreich gewarnt hatte, dem Thron näherkommen. An dem Tage, da Rußland völlig niedergebrochen war, schien er berufen, wiederum der Retter in der Not zu sein. Damit zugleich aber auch der Mann, der der verbrecherischen Kamarilla die Macht über den Zaren und noch mehr vielleicht entziehen konnte. Darum ist diese kurze Meldung vom Tode des Grafen Witte so vielsagend. Rußland hat seinen gescheitesten Staatsmann verloren. Aber dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seinen Genossen starb Graf Sergej Juliewitsch höchst gelegen.

Die enttäuschten Franzosen.

In den französischen Zeitungen ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Franzosen sehr enttäuscht waren, bei ihrem ersten Einfall zu Anfang des Krieges von den Elsässern nicht gleich als die „ersehnten Befreier" begrüßt worden zu sein, was sie nach den Berichten des „Matin" und ähnlichen Hetzblättern als sicher voraussetzten. Als es anders kam, lernten die Elsässer die „Zumutung" der Franzosen sehr fühlbar kennen. Jetzt beschäftigt sich auch die „Times" mit der Haltung der Elsässer. Es wird gemeldet:

* **Rotterdam**, 13. März. Ueber die Stimmung in Elsaß-Lothringen läßt sich der Pariser Korrespondent der „Times" in einem längeren Artikel aus, worin er zugibt, daß die Franzosen bei einem Einfalle in die betreffenden deutschen Landesteile tiefenttäuscht worden seien. „Nicht nur, daß man sie nicht als Befreier bewillkommnete, nein, man verriet sie vielmehr hinter und vorn, spionierte sie aus und lockte sie, wo es ging, in den Hinterhalt." Waren die Elsässer auch einmal so „entartet"? Diese Frage beantwortet der „Times"-Mann mit nein, indem er behauptet, daß der unfreundliche Empfang den Franzosen von den 300 000 Deutschen bereitet worden sei, die seit 1871 sich in Elsaß-Lothringen niedergelassen hätten. Als Gewährsmann führt er den Abbé Wetterlé an.

Einen „zuverlässigeren" Gewährsmann konnte der „Times"-Korrespondent allerdings nicht finden, es sei denn, daß er etwa noch die Weill oder Blumenthal befragt hätte. Aber besser hätten auch die ihn nicht belogen.

Wie General French berichtet.

Eine englische Darstellung über die Kämpfe um Neuve-Chapelle geben holländische Stimmen wieder:

+ **Berlin**, 13. März. Dem „Berl. Lokal-Anzeiger" wird aus Amsterdam gedrahtet: General French telegraphiert: Während der Nacht vom Donnerstag auf Freitag und Freitag früh unternahmen die Deutschen verschiedene Gegenangriffe auf die von uns eroberten Stellungen. Alle Angriffe wurden mühelos abgewiesen, wobei der Feind schwere Verluste erlitt. Wir machten 60 Gefangene, das Dorf Epinette wurde durch einen Nachtangriff mit geringen Verlusten erobert, Nebel verhinderte weitere Operationen. — Weiter berichtet French: Seit meiner letzten Meldung ist der Zustand zwischen Armentières und La Bassée bedeutend verändert durch die erfolgreiche Initiative unsrer Truppen, die am 10. d. M. morgens die feindlichen Laufgräben in der Nachbarschaft von Neuve-Chapelle angriffen und eroberten. Das Zusammenwirken zwischen allen Artilleriewaffen und der Infanterie war so gut, daß die Verluste im Verhältnis zu den erzielten Erfolgen nicht groß waren. Unsre schwere Artillerie feuerte mit sicherer Wirkung, was wir beobachteten und was von den Gefangenen bestätigt wird. Sie erklären, die Zielsicherheit unsres Feuers habe großen Schaden verursacht. Noch vor Mittag war das ganze Dorf besetzt, und unsre Infanterie begann sofort, sich zu befestigen. Bis abends war das ganze System der deutschen Laufgräben, etwa 4000 Meter Front, in unsern Händen, und unsre Infanterie hatte sich noch 1200 Meter über die ersten feindlichen Laufgräben hinaus festgesetzt. Vorläufig wurden 750 Gefangene hinter die Front gebracht, weitere folgen wahrscheinlich. Während des Donnerstags machte der Feind verschiedene Versuche, das verlorene Terrain zurückzugewinnen, die alle mit schweren Verlusten mißglückten. Wir drangen beständig weiter vor. Der heftige Kampf dauert fort.

Zur Feststellung, was an diesem Gemälde wahr ist, genügt es, den Bericht unsrer Obersten Heeresleitung heranzuziehen. Da wird nichts beschönigt. Vorübergehend hat eine englische Uebermacht erreicht, daß ein deutscher Angriff eingestellt wurde. Das ist alles.

Bestrafung deutscher Seeleute in England.

* **Amsterdam**, 13. März.

In Liverpool sind zwei deutsche Seeleute verhaftet und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil sie beim Anlandgehen von dem amerikanischen Dampfer „St. Paul" eine falsche Erklärung abgegeben hätten. Sie sollen sich als Holländer ausgegeben haben.

Was England als Konterbande erklärt.

* **Amsterdam**, 13. März.

Der „Staats-Courant" veröffentlicht einen englischen Regierungsbeschluß, wonach unbearbeitete Wolle, Zinn, Palmöl, gereinigtes Petroleum, Wachs, Schmieröl und Häute für militärische Zwecke und Ammoniak als absolute Konterbande erklärt werden.

Die Hetzereien des „Telegraaf".

* **Köln**, 13. März.

Zu der Absicht des deutschfeindlichen Amsterdamer „Telegraaf", dem deutschen Vertreter im Haag eine energischere Betreibung der deutschen Politik unterzuschieben, weil Deutschland mit der korrekten Neutralität Hollands nicht zufrieden zu sein scheine, bemerkt ein offiziöses Berliner Telegramm der „Köln. Ztg.": „Die Nachricht, die deutsche Diplomatie werde im Haag eine neue scharfe Tonart anschlagen, ist selbstverständlich undegründet. Daß Holland unter schwierigen Verhältnissen seine Neutralität ehrlich durchhält, wird gerade bei uns durchaus anerkannt. Von Deutschland droht dieser Neutralität keine Gefahr, ob von andrer Seite, das überlassen wir gern dem eigenen Urteile Hollands."

General Pau über das deutsche Heer.

* **Stockholm**, 13. März.

Während seines Aufenthalts in Bukarest äußerte General Pau, wie aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, bei einem Empfange beim Prinzen Cantacuzene, daß derjenige, der das deutsche Heer nicht gesehen hat, sich keine Vorstellung von der Tapferkeit desselben machen kann. Es ist eine Heldenschar, die in der Geschichte einzig dasteht.

Die Schutzgebiete im Kriege.

Von unserm -e- Mitarbeiter.

Berlin, 13. März.

Wiederum liegen Mitteilungen über unsre deutschen Schutzgebiete und deren Kriegsschicksale vor. Danach zeigt auch jetzt wieder die Kriegslage in Deutsch-Ostafrika ein durchaus erfreuliches Bild, sogar noch in weit höherem Maße, als nach den ersten amtlichen Mitteilungen des Gouverneurs dieser Kolonie vom 16. Oktober v. J. Wir haben inzwischen erfahren, daß die Versuche der Engländer, in Deutsch-Ostafrika einzudringen, mit für sie schweren Verlusten gescheitert sind, daß darauf schon Ende November ganz Deutsch-Ostafrika vom Feinde frei war und sogar noch Teile englischen Gebiets von unsern Truppen besetzt worden sind. Die wichtigsten Ereignisse seit jenem Zeitpunkt sind bereits bekanntgegeben worden. Es sei hier nur hervorgehoben, daß in der dreitägigen, für uns mit einem vollen Siege endigenden Schlacht bei Tanga nicht „2000 bis 3000 europäische Truppen, darunter Reservisten aus andern Teilen der Welt" neben einer 2000 Mann starken farbigen Schutztruppe — wie die Engländer zur Bemäntelung ihrer Niederlage behauptet haben — ihnen gegenüberstanden, sondern daß ganze eintausend Mann deutscher Truppen diese wirklich hervorragende Tat vollbracht haben!

Ueber die kriegerischen Ereignisse in Kamerun sind in den letzten beiden Monaten Berichte des Kommandeurs der Schutztruppe von Kamerun, Oberstleutnants Zimmermann, und des Gouverneurs Ebermaier eingegangen, die frühere Darstellungen teilweise ergänzen und vervollständigen. Es geht daraus hervor, daß zahlreiche Duala-Ueberläufer dem Feinde Fahrwege und viele, bislang ihm unbekannte Creeks zur Annäherung verraten haben. Diese Ueberläufer konnten zum Teil wieder gefaßt und standrechtlich erschossen werden. Die Lage in diesem Gebiet ist unstreitig etwas ungünstiger geworden. Die unter wechselndem Waffenglück errungenen Einzelerfolge der vereinigten Engländer und Franzosen sind auch als Fortschritt im ganzen anzuerkennen. Ein Teil der Peripherie Kameruns im Innern und die Küste sind in der Gewalt des Feindes und teilweise von ihm überschritten, der andre Teil der Peripherie ist unmittelbar bedroht. Dieses Ergebnis konnte in Anbetracht der bisherigen Dauer des Krieges und der erdrückenden Uebermacht des Feindes an Menschenmaterial (schätzungsweise 10 000 bis 12 000 schwarze Soldaten) nicht ausbleiben. Dabei fällt noch der überlegene Vorrat an Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial, der fortlaufend ergänzt werden kann, mit ausschlaggebend ins Gewicht. Trotzdem kann das bisherige Ergebnis der feindlichen Unternehmungen als von entscheidender Bedeutung nicht angesehen werden. Die Widerstandskraft und Ausdauer der heldenmütigen Verteidiger Kameruns sind noch lebendig und nicht überwunden. Die Engländer haben übrigens begonnen, die Verwaltung des von ihnen besetzten Kameruner Gebietes mit Maßnahmen für den Handel einzurichten. Ende Dezember 1914 ist vom englischen Kolonialministerium die Liverpooler Handelskammer verständigt worden, daß die Operationen in Kamerun soweit gediehen seien, um den Hafen von Duala für den Handelsverkehr freizugeben; für die Wareneinfuhr bleibe vorläufig der bisherige deutsche Zolltarif in Kraft. Ob auf diese Einladung außer den beiden, bisher in Duala ansässigen englischen Firmen noch weitere den Handel dort aufnehmen werden, ist bei der gegenwärtigen für die Feinde noch unsicheren, militärischen Lage im Schutzgebiet und bei der Behinderung der englischen Schiffahrt durch den Seekrieg in Europa wenig wahrscheinlich.

Aus den wenigen, aus Windhuk neuerdings hier eingegangenen amtlichen Mitteilungen können wir mit Sicherheit annehmen, daß die militärische Lage in Deutsch-Südwestafrika bis jetzt durchaus zufriedenstellend ist und daß es, abgesehen von der Besetzung der Küstenplätze Lüderitzbucht und Swakopmund, den englisch-südafrikanischen Truppen selbst mit ihren starken Kräften nicht gelungen ist, in unserm Schutzgebiet bisher festen Fuß zu fassen. Wo sie den Versuch dazu machten, ist er ihnen gründlich mißlungen. Die betreffenden gegenteiligen Reutermeldungen erwiesen sich als eben unzuverlässig, wie Nachrichten, daß die Deutschen in Südwest Mangel an Lebensmitteln litten, und die Militärbehörden deswegen die täglichen Rationen der Truppen vermindert hätten. Jedenfalls geht aus allen Mitteilungen hervor, daß bis jetzt die englisch-südafrikanischen Truppen trotz ihrer angeblichen, dortigen Stärke von mehreren tausend Mann noch nicht über die nähere Umgebung von Lüderitzbucht hinaus vorgedrungen sind.

Hinsichtlich der Vorgänge in der Südsee ist hervorzuheben, daß der größte Teil der Beamten von Deutsch-Neuguinea über Amerika mit Geleitbriefen des australischen Ministers für auswärtige An-

Rund um den Kreuzturm.

Die Namenlosen.

In manchem Fischerdorf an der Nordsee gibt es einen Friedhof der Namenlosen. Grab neben Grab, schmucklos, nur ein Holzkreuz zu Häupten. Keine Inschrift kündet, wer da ausruht von irdischer Wanderschaft im ewigen Schlafe. Auch kein Kirchenbuch sagt es. Es sind Tote, die das Meer an den Sand des Ufers trieb. Niemand weiß, woher. Die meisten ertranken bei einem Schiffsuntergang im Sturm, tagelang trugen die Fluten sie und vernichteten alles, was ihre Herkunft hätte verraten können. Manchmal sind auch Selbstmörder darunter, die in die See hinausruderten mit dem Willen, niemals mehr lebendig heimzukehren. Oder es sind tollkühne Schwimmer, die sich zu weit vom schützenden Strande hinauswagten, bis die Kräfte sie verließen und kein Notruf mehr den Retter brachte, und die Strömung entführte die Leblosen fernab, wo niemand sie erkannte. Alle kleine Friedhöfe sind es, vom Geheimnis umwoben. Der Efeu grünt an der Mauer, die Vögel zwitschern auf den Kreuzen, Seewind und Regen ebnen immer mehr die Gräber ein. Selten betritt ein Mensch die Insel des Todes. Dann und wann nur ein neugieriger Fremder. Er geht wohl von Hügel zu Hügel und reimt sich seltsame Romane zusammen. Er ahnt die Trauer des Verschollenseins.

Erinnern nicht die Sonderverlustlisten, deren erste in diesem Monat erschien, an diese ergreifenden Stätten? Die Listen der Unermittelten. Während die bisherigen Verlustlisten Auskunft gaben, fordern diese da Auskunft. Während jene Antwort brachten, bringen diese Fragen. Wenn manche Mutter daheim vergeblich auf ein Lebenszeichen von ihrem lieben Jungen wartete, las sie vielleicht eines Tages, daß er verwundet sei, leicht oder schwer, oder, zu ihrem tiefen Schmerz, daß er nicht mehr im Sonnenlicht atme, oder daß er in feindlicher Gefangenschaft sei. Manche Trauer tragen die einförmigen Listen ins Land, Namen neben Namen. Schicksal neben Schicksal, getreueste Spiegel des großen Kampfens. Doch auch viel Trost und erweckte Hoffnung, denn oft, wo Ahnung schon Schlimmes zuflüsterte, gaben sie tröstlichere Botschaft. Und immer gaben sie nach quälendem Bangen Sicherheit.

Auch die neuen Listen enthalten zum Teil Namen; daneben Ort und Tag des Todes, der Auffindung, der Beisetzung. Mitunter die Ziffer der Erkennungsmarke oder ein andres kärgliches Merkmal. Es reichte nicht hin, um Herkunft und Zugehörigkeit des Toten festzustellen. Und nun steht der Name da und ist wie ein Ruf nach einem Bekannten. Die Mehrzahl der Armen stirbt in Feindesland, auf dem Schlachtfeld oder in einem Lazarett. Abgesprengt von Kameraden, die Auskunft gewußt hätten. Viele verwundet, fiebernd, bewußtlos, ohne die Besinnung je zurückzugewinnen. Daheim warten die Ihren auf eine Kunde. Die Feldpost trägt ihnen keine Zeile zu. Die Briefe, die sie selbst ausschicken, kehren unbestellt zurück. Keine Auskunftsstelle weiß Bescheid. Irgendwo in Frankreich oder in Rußland ist der Brave verschollen. Lebt er, ist er gefallen? Die bisherigen Verlustlisten enthielten seinen Namen nicht. Man sah ihn nicht hinsinken, nicht in Gefangenschaft geraten. Nun steht der Name da. Wer weiß etwas von ihm? Welcher Truppe gehört er zu, wer ist er? Der Name ist fast der einzige Anhaltspunkt. Wird er genügen? Wird er den Freunden, den Eltern, den Geschwistern vor Augen kommen? Sie werden da erfahren, wo der Held starb oder beerdigt liegt, sonst nichts. In einem französischen Ort, „neben der Kirche", in einem polnischen Dorf, „beim Bache", in einem Massengrab, solche Vermerke liest man hier. Vielleicht werden sie dazu dienen, mehr zu erkunden.

Verschollene, die nach Monaten auftauchen. Auftauchen als Tote. Aber selbst dies enthält einen Trost im Vergleich zu der spurlosen Verschollenheit. Die Menschen, die den Gefallenen liebten, wissen nun, daß ihn Mutter Erde umfangen hält. Ihre Gedanken können sich um das Stückchen Rasen versammeln und nicht im Unendlichen martervoll schweifen. Es ist feindliche Erde, die ihn deckt, aber er schläft unter ihrer Hülle mit vielen andern Kameraden, Held unter Helden. Sein Name wird eingegraben in die Ehrentafeln des Vaterlandes.

Man müßte schon jetzt an diese Ehrentafeln denken. Keine Gemeinde in deutschen Landen dürfte sein, die die Namen ihrer Heldensöhne nicht der Zukunft überlieferte. In Stein gemeißelt oder in Metall geätzt. In den Rathäusern, in den Kirchen, an den Orten öffentlichen Zusammenseins müßten sie in die Wände eingelassen werden. Ruhm verkündend allen kommenden Geschlechtern, Mut, Zuversicht und Stolz ausstrahlend. Selbst in den kleinsten Gemeinden, wo keine Denkmäler sich erheben können, dürfen die Ehrentafeln nach dem Kriege nicht fehlen.

Werden bis dahin die Verschollenen alle ausgeforscht sein? Wird man den Namen auch die Herkunft hinzufügen können? Es ist zu hoffen. Ein Name ist viel, obwohl der Dichter ihn als „Schall und Rauch" bezeichnet. Mag er vergänglich sein, dem Menschen haftet er als deutlichstes Kennzeichen an und überlebt ihn sogar. Ueber das Grab hinaus die sicherste Spur.

Doch da sind im andern Teil der neuen Listen Tote, deren Namen man gar nicht kennt. Nicht einmal die Namen! Dennoch will man herausfinden, wer sie waren. Das ist der wahre Friedhof der Namenlosen. Sie liegen auch schon begraben, aber in die Akten eines Lazaretts sind wenigstens einige Angaben über ihr Aussehen, mehrere Merkmale ihrer Person übergegangen, oder ein paar Gegenstände sind übriggeblieben. Wie kärglich, gewiß, wie arm an Aussicht, und dennoch ... „Bei dem Verstorbenen wurden gefunden: 1 Frauenring, 1 Ring mit zwei Rubinen und 1 Pfennig. Gest. Feldlaz. 5 des Gardekorps Wiege 3. 9. 14." Wird die Frau, die dem ins Feld Ziehenden ihren Ring mitgab, vielleicht als Talisman, vielleicht nur, daß er bei seinem Anblick immer ihrer gedenke, dies lesen und sich erinnern, daß er auch einen Ring mit zwei Rubinen am Finger trug, und wird sie sich melden? Wie gering die Aussicht, und dennoch, wie wunderbar spielt oft genug das Leben mit den Menschen, wie seltsame Schlingen knüpft der Zufall, wie wenig braucht Glück und Unglück zum verblüffendsten Effekt!

Da wird nach einem Infanteristen gefahndet mit folgender Tätowierung: am rechten Arm ein Turnerwappen, am linken Arm Herz mit Pfeil und der Inschrift „Rache ist süß" und „F. B. 1902", Hantel, Sterne und Kopf. Es wird keines Detektivgehirns bedürfen, hier eine Spur zu entdecken, in einer deutschen Turnerriege dürfte sie zu erforschen sein. Der rätselhafte und sonst häßliche Brauch der Tätowierung kann in diesem Falle und manch anderm von Nutzen sein. Hobelbank, Hammer und Säge am Arm deuten auf einen Zimmermann hin; ein andrer stach die Nummer seines Regiments und die Anfangsbuchstaben seines Namens sich in die Haut. Dann ist einer da, der seine Silberuhr mit einer bestimmten Marke, einer, der seinen Trauring mit einer Inschrift und einem Datum — er dürfte fünf Monate verheiratet gewesen sein! — hinterläßt. Spärliche Kennzeichen, und es sind doch Schimmer der Hoffnung, daß aus den Namenlosen Benannte, Ermittelte werden. Daß das Geheimnis sich lüfte, das ihr Verschwinden umhüllt. Denn bisher sind sie Vermißte, ihren Truppenkörpern Fehlende und von ihren Lieben daheim bekümmert Umsorgte.

Es sind Tote. Das ist eigentlich alles, was man von ihnen bestimmt weiß. Helden, die unbekannt ihr Herzblut hingaben für das deutsche Vaterland. Vielleicht wird man das Rätsel ihrer Herkunft niemals lösen, wie bei den Leichen, die an den Strand des Meeres gespült werden. Ihre Namen werden dann auf den Ehrentafeln fehlen. Irgendwo wird eine Mutter oder eine Gattin am Abend sitzen und in die Lampe blicken, und ihr Herz wird sich fragen: lebt er oder liegt er längst begraben? Manchmal wird ihnen sein, als müßte er plötzlich die Tür auftun und lachend eintreten, manchmal aber wieder, als sähen sie sein Grab, so daß sie jede Täuschung fahren lassen. Nie wird das Grabkreuz einen Namen tragen, nie eine Gestalt zum Gebet daran niederknien. Wie Blätter, vom Wind verweht, scheinen diese Toten. Und sie kämpften und bluteten nicht anders als alle, die man kennt und nennt. Helden wie sie, wie alle. Nur noch ein tragischerer Glanz umfließt ihr Ende.

Wird auch keine Gedenktafel von ihnen sprechen, ihre Taten ungerühmt bleiben, sie ernteten den Lohn im Kampfe selbst. Deutsche Helden ringen für die Freiheit der Heimaterde allein. Leben oder Tod, genannt oder ungenannt, wenn nur endlich der Sieg winkt!

H. H.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1915031402/2